

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 34 (1929-1930)
Heft: 1

Artikel: Aus der Geschichte der dänischen freien Kinderschule [Teil 1]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-312278>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bei der Arbeit nach einem festgelegten Lehrplan hat der Lehrer für sich die Beruhigung, das getan zu haben, was die Inspektoren wünschen, und je mehr er die Schüler durch Drill und andere Mittel zur Erreichung des vorgeschriebenen Zieles zwingt, desto besser ist das Zeugnis, das er sich selbst und das ihm die Eltern für seine Amtsführung ausstellen.

Auch im Interesse der Schüler scheint es gewagt, den sicheren Boden zu verlassen, denn sie erhalten meist nur auf Grund abgelegter Prüfungen zu gewissen Berufen Zutritt.

Das Fachlehrersystem kann ein Hindernis sein für die Erziehung durch zweckmässige Tätigkeit, besonders dann, wenn nicht *alle* Lehrkräfte einer Schulanstalt sich zu ihr bekennen.

Da auch der Staat als Spender der Mittel für die meisten Schulen sich das Recht wahrt, gewisse Vorschriften für den Unterricht zu erlassen, ist er kein Förderer solch freiheitlicher Methoden, wie die Erziehung durch « *purposeful activity* » sie darstellt.

Dagegen hat die Methode für sich den Zeitgeist und die ernste Versicherung von Pädagogen, welche genaue Beobachtungen anstellten zwischen Schulen, die nach dem alten Lehrplan arbeiten und solchen, die den neuen Weg einschlugen. Ihr Urteil fiel zugunsten der Erziehung durch zweckmässiges Tun aus.

Aus der Geschichte der dänischen freien Kinderschule.

Anmerkung der Redaktion. Es ist ein eigentümliches Zusammentreffen. Wir haben auf dringenden Wunsch der Teilnehmer an der Studienreise nach Dänemark für unser Blatt den Vortrag von Herrn Svend Emborg, Freischullehrer, erbeten, weil er eine treffliche Charakteristik der starken und eigenartigen Erzieherpersönlichkeit Christen Kolds gibt. Nun ist inzwischen im Verlag Rudolf in Zürich eine 100 Seiten starke Beschreibung des Lebens und Wirkens Kolds erschienen unter dem Titel: « **Ein Sokrates in dänischen Kleidern** », von Fritz Wartenweiler-Haffter, dem eifrigen Vorkämpfer der Volkshochschule in der Schweiz.

Die Schrift ist eine Neuauflage des Büchleins « Aus der Werdezeit der dänischen Volkshochschule ». Wir empfehlen den Lehrerinnen diese Schilderung der markanten Persönlichkeit Kolds bestens, der ein Mann war, gehärtet in Gottes eigenem Feuer. Durch die Wiedergabe des Vortrages von Herrn Emborg möchten wir der Arbeit von Herrn Wartenweiler keine Konkurrenz schaffen, sondern damit erst recht zum Studium ermuntern.

Ebensowenig möchten wir damit Propaganda machen für die Freischulen, da ja in unserem Lande ganz andere Verhältnisse bestehen als vor Zeiten in Dänemark.

Diejenigen unter den Leserinnen, welche nicht gerne lange Artikel lesen, mögen für einmal zugunsten jener andern sich zufrieden geben, welche den Wunsch geäußert haben nach « mehr Geschichte ».

Christen Kold war ein Schuhmacherssohn von Thisted in Nordjütland. Er war, wie er selbst sagt, zum Volkserzieher geboren. Aber der klare Blick seiner Mutter, ihr Sinn für Lebenswerte und die Rechtschaffenheit des armen Heimes trugen das ihrige dazu bei, dass er *die Fähigkeit erlangte, zu erleben* und gegen seine Erlebnisse treu zu sein, bis diese ihre volle Lebensbedeutung erreichten. Etliche der starken Jugenderlebnisse, die für seine Entwicklung entscheidend wurden, sollen hier angedeutet werden.

Elf Jahre alt, wurde C. Kold von seinem Vater an die Schuhmacherarbeit gesetzt, aber seine Mutter entfernte ihn wieder davon. Durch die Hilfe eines freundlichen Beamten wurde er dazu gebracht, Schulhalter zu werden; und er

zeigte, nur 13 Jahre alt, pädagogische Fähigkeiten Jungens gegenüber, die grösser waren als er selbst.

Als 17jähriger Hauslehrer konnte er die Dienstboten unterhalten, dass sie « sich bald halbtotlachen, bald sassen wie in der Kirche ».

Als Seminarist wurde er von einem Laienprediger geweckt und von seiner Auffassung Gottes als « einen strengen Polizeimeister, der Ohrfeigen erteilt, wenn wir Böses tun » zu einem begeisterten Glauben daran gebracht, dass Gott die Menschen *liebt*, so dass die Leute sagten, « er hat seinen Verstand verloren ». Aber dies neue Glück führte eine Aenderung mit sich in seinem Wesen, die ihn von der Geliebten seiner Jugend trennte, und erst als Fünfzigjähriger nahm er sich eine Frau. — Ebenso stark erwachte seine Vaterlandsliebe unter drei Tage und zwei Nächte ununterbrochenem Lesen historischer Bücher.

Als junger Lehrer stand er dem täglichen Weinen eines kleinen Mädchens über die Schulaufgaben gegenüber. Schlaflose Nächte quälten ihn mit der schreienden Disharmonie zwischen dem herzlosen Auswendiglernen und seinem eigenen brennenden Wunsche, die Kinder zum Glauben an « Gottes Liebe und Dänemarks Glück » zu führen. In diesen Stunden dachte er die Gedanken, die ihn zu dem einzig dastehenden dänischen Schulmann machten, der die Freie Dänische Kinderschule schaffen konnte. Er beschloss, den Kindern alles zu *erzählen*, « alles was sie lernen sollten », als wunderbare Geschichten. Er konnte kaum den Anbruch des Tages abwarten. — Der Versuch gelang ihm, er konnte erzählen, so dass die Kinder davon alles lernten.

Nun wollte er durch Erzählen in den Schulen « das tiefe, poetische Gemüt wieder zum Leben erwecken », von *dem* die Volkslieder und die alten Sagen zeugen. Aber da verboten die Behörden ihm jeglichen Unterricht in dieser neuen Form. Das christliche Lehrbuch musste auswendig gelernt werden, und das wollte C. Kold nicht. Das war im Jahre 1841, C. Kold war damals 25 Jahre alt. Er beschloss nun, sich in Amerikas Wäldern zu verbergen bis zu seinem Tode — aber es kam doch anders.

Während eines einjährigen Aufenthaltes in Kopenhagen kam er u. a. unter Grundtvigs gewaltigen Einfluss. Hiernach reiste er als Diener mit einem Missionar über Berlin, Donau, über das Schwarze Meer nach Kleinasien. Doch verliess er bald den Missionar, den er weder als solchen, noch als Kindererzieher respektieren konnte und liess sich als Buchbinder in Smyrna nieder. Hier lernte er die Völker als eine grosse Familie betrachten, mit einem gemeinsamen Ziele. Wenn er aber aus den türkischen Schulen dasselbe Summen hörte wie aus den Aufgabenschulen in der Heimat, dann dachte er dauernd an die dänischen Kinder. Es wurden fünf strenge Jahre. Einmal wäre er fast vor Hunger gestorben, und er wusste, dass sich keiner darum kümmern würde. Er lag am Meere, in der Nähe von Smyrna und dachte, alles wäre vorbei. Mit seinen letzten Geisteskräften weilte er in Gedanken bei den Kindern in Dänemark und sagte zu sich selbst, dass Gott die Menschen liebt und schloss die Augen, um zu sterben. Aber da kamen Leben, Arbeit und Wohlstand zu ihm durch einen Europäer, von dem er aufgefunden wurde. Endlich zog er nach der Heimat, mit 500 Reichstalern in seiner Weste eingenäht, « bestimmt für eine Dänische Freie Schule ».

Um Land und Leute kennenzulernen, wanderte er zu Fuss von Triest nach Dänemark, seine Habseligkeiten auf einem kleinen Wagen hinter sich herziehend.

Von seiner Heimkehr an war C. Kold ein *in der Schule des Lebens* voll ausgebildeter und erprobter, gehärteter Volkserzieher. Gerade zu der Zeit hatte die Grundtvigsche Bewegung Wind in die Segel bekommen. Die politischen Freiheitsideen hatten eine starke Bewegung wachgerufen, die nach der Ueberwindung des Absolutismus im Jahre 1849 zu einer das ganze Volk umfassenden Begeisterung anstieg. Diese Verhältnisse schufen eine Spannung zwischen der Schar geistesfrischer Menschen und der unmenschlichen « *Aufgabenschule* », und diese Spannung bedeutete neue Möglichkeiten für Ch. Kold, dessen Ziel es war, durch Schulen « *der neuen Art* » für Kinder und Jugend, das dänische Volk « *dauernd begeistert* » zu machen.

Auf den *Elternhäusern*, die über die Kindermisshandlungen seitens der Schulen seufzten, wollte er die Freien Schulen bauen. Er ging von Haus zu Haus, um Glaube und Zutrauen auf Geist — und Mut zum Handeln zu wecken. Das neue, freie « Grundgesetz » (die neue Verfassung) war mit ihm, aber der alte Zwang war sowohl dem Volke wie den Behörden in Fleisch und Blut gegangen.

Er musste jetzt durch Jahre der äussersten Anspannung. Es gelang ihm, weil er von einem fast übermenschlich starken Glauben beseelt war. Sein Wesen war vor allen Dingen: *Glaube*, Glaube an die schlummernden Kräfte im Volke, Glaube an seinen Ruf als Wecker dieser Kräfte, Glaube an den Geist, den Gottesgeist als die Grundkraft des Menschenlebens, aber doch ein in der Wirklichkeit wurzelnder, tatkräftiger Glaube.

Durch die Hilfe seiner Freunde und Grundtvigs Einfluss wurden ihm die nötigen Kapitalien zur Verfügung gestellt, so dass er ein Bauernhaus in Ryslinge auf der Insel Fyen zu einer kleinen Schule umbauen konnte. Hier machte er unter schweren innern Bedrängnissen seinen ersten Hochschulversuch. In schweren Stunden ging er in den Wald, um zu beten. Gott, der ihn berufen hatte, musste ihm helfen. Bald zog er nach Dalby, wo auch Bedingungen für eine Kinderschule vorhanden waren. Zehn Jahre Kampf für seine Idee gegen Volk und Behörden und gegen ökonomische Schwierigkeiten gaben hier seiner Gesundheit einen Stoss.

Zuletzt, von 1862 bis zu seinem Tode im Jahre 1870, hielt er Schule in Dalum bei Odense, aber nur Hochschule.

Die Jugend, die sich auf Christen Kolds Hochschule versammelte, schien ihm oft so schwerfällig, so an der Scholle haftend, dass sein Mut ins Wanken geriet. Nur im Vertrauen an den Geist konnte er jeweils mit seiner neuen Schar von Schülern beginnen. Aber durch die Hilfe des Geistes meinte er auch in seinen besten Stunden so zu ihnen sprechen zu können, « dass sie sich bis in die andere Welt hinein daran erinnern müssten ». Doch wollte er nicht über Menschen herrschen, « sondern im Dienen an andern vorangehen ». Sein Glaube und eine unerschütterliche *Forderung von Wahrheit und Wirklichkeit* war der feste Grund seiner Schule. Die Freiheit war ihre Methode, daher konnte diese Schule keinen detaillierten und unabänderlichen Plan gebrauchen. Er konnte z. B. äussern: « Was nützt es, dass ich um 9 Uhr komme, wenn der Geist erst um 10 Uhr über mich kommt. » Er hatte an der Schule in Dalum eine Landwirtschaft, und seine Schüler sollten ihre Schulzeit als einen Aufenthalt bei « dem Bauern Christen Kold » betrachten, mit dem sie sich unterhalten sollten, von dem sie etwas lernen sollten und dem sie helfen sollten;

und dann sollten sie nach Hause reisen und die gleichen guten Bauern sein wie vorher, bloss mit einem reicheren Sinn und einem weiteren Blick.

Einfach sollte das Leben gelebt werden, um *wahr* zu sein. Einmal kaufte Ch. Kold eine Kuh von einem Prediger und zog sie selbst nach Hause, zu dem grössten Aergernis des Verkäufers. Vom Feld und Stall kam dieser unansehnlich, bäuerisch gekleidete Mann hinein und setzte sich hin und sprach mit einem seiner Schüler und mit denen, die sich um ihn sammelten. Oder er stellte sich an ein Tischende und sprach zu ihnen und « zog sie zu sich hinauf » in eine höhere Welt.

Das Thema konnte schlicht oder erhaben sein, es war stets nur der Ausgangspunkt für sein « lebendiges Wort ». Auf seine Zuhörer wirkte seine Rede erfreuend, zum Jubel, erdrückend, befreiend, umwälzend. Hielt er einen Augenblick inne, « starrten sie — wie einer seiner Schüler gesagt hat — hinein in dies Antlitz. Nicht eine Miene verzog sich, es war wie von Marmor, aber die Augen strahlten buchstäblich. Es lag eine nie versagende Gewalt, eine übermenschliche Kraft in diesem Blick ». Sprach er von « der Sehnsucht des Menschen nach Freiheit und Unschuld », dann erwachte diese Sehnsucht in der Seele der Zuhörer. Sprach er von dem « entscheidenden Kampf zwischen Geist und Materie im Menschen, auf dessen Entscheidung die Zukunft der Menschheit » beruht, dann wurde dies auch entscheidend für das Leben in manchem seiner Zuhörer. So auch, wenn Ch. Kold mit dem Ausruf schloss: « Sei stark, oh Mensch, es ist göttliches Leben in dir! » — Dichterisch schön und ganz undogmatisch konnte er beschreiben, wie Gottes Geist alle Geschöpfe durchrieselt, so dass einfältige Zuhörer *sahen*, was sich den Weisen und Verständigen verbarg. Ein Schüler hat eine solche Rede so wiedergegeben:

Gott ist die Quelle des Lebens, Gott ist Geist. Das Geschöpf ist Herz und empfängt nur. Tiere, Bäume und Blumen hallen wider von Geist wie eine Harfe, wenn die Saiten gerührt werden. Und schweigt dieser Klang, muss das Leben welken. Dieser ist es, der die Vögel singen und die Erde blühen lässt. Aber der Geist selbst nimmt nicht Aufenthalt im Geschöpf, er durchrieselt es nur und gibt ihm Leben.

Anders ist es mit uns Menschen. Solange kann der Geist uns durchrieseln, dass er zuletzt in unsern Herzen sich niederlässt und unser ganzes Leben lenkt.

Aber das kann ein böser Geist auch tun; es gibt viel Menschen, die Sklaven sind der bösen Geister.

Gottes Ziel mit der Menschenseele ist, dass sie emporwachsen soll, bis sie ganz von Geist erfüllt wird, dass sie würdig eines ewigen Lebens werden kann. Das ist das hohe Ziel, nach dem wir trachten und das wir erreichen können. Aber die Sünde macht den Weg beschwerlich, so dass wir des ganzen Lebenslaufes bedürfen, um es erreichen zu können. Der Geist hat durch alle Zeiten daran gearbeitet, das Menschengeschlecht auf diesem Wege vorwärtszubringen. Das lehrt uns die Geschichte. In unserer Kindheit lernten wir vom Sündenfall; und es steht fest, dass das Leben unter uns Menschen nicht so ist, wie Gott und wir selbst es wünschen.

Die Heiden sahen dies auch. Die alten Griechen suchten die Harmonie, die verschwunden war, und wir Nordländer *hatten* den Midgaardswurm aus der nordischen Mythologie, der um die Erde herum lag. Die ganze Schöpfung ist von der Sünde gekennzeichnet, und wir Menschen fühlen es am tiefsten. Auch die *Tiere* fühlen es. Ziehst du ein Pferd aus dem Stall des Nachts oder

wenn es müde ist, dann hörst du einen Seufzer, so tief, als käme es von einem Menschen. Und man erzählt, dass aus den grossen Wäldern zuweilen Klage-laute ertönen. Alle Geschöpfe sehnen sich mit uns zusammen aus der Sklaverei, hinaus zur Freiheit und zum Leben. Aber soll der Geist diese Arbeit ausführen können, dann muss im Menschenherzen eine frische Stelle sein, auf die er bauen kann und aus der heraus er uns aufrichten kann. Eine solche Oase ist die Sehnsucht nach Freiheit und Unschuld, der Kummer um das Gold, das wir einmal besaßen. Hier fängt der Geist dann an, wenn er uns helfen will.

Aber Reden allein war ihm nicht genug; erzieherisches Zusammenleben musste noch stattfinden. Christen Kold und sein Gehilfe hatten eine Zeitlang ihre Betten in den entgegengesetzten Ecken einer grossen Bodenkammer, wo die Knechte lagen, und oft schlummerten diese ein, während die beiden anderen über die vielen Betten und Körper hinweg über die tiefsten Probleme des Lebens diskutierten.

Oft schlugen Christen Kolds Worte zwischen die Schüler nieder wie ein sicherer Schuss und trafen Falschheit oder gröbere Eingebungen. Einige junge Burschen und Mädchen begannen einmal ein verdächtiges Gespräch. — Da stand Kold zwischen ihnen: «Bedenkt nun, dass die Mädchen sind wie Werg und die Burschen wie Schwefelhölzer — ja — tut jetzt einander keinen Schaden an» — und dann ging er wieder. Gesagt im Vorbeigehen, wie es gesagt werden musste.

Wo er sich zeigte, wirkte er so: Ein Mann stand auf seinem grossen Kornschober und rühmte sich seiner allzu laut. «Pass auf, dass Du nicht in all dem Korn ertrinkst», sagte Ch. Kold und dachte nicht weiter darüber nach. Aber der Bauer vergass es nie. — Erziehung war notwendig, aber sie durfte nicht fordern, nicht beschweren, sie sollte emporziehen, sie sollte *den* emporziehen, der sich unter sie hineinbegeben wollte. Christen Kold stellte die Menschen frei, so dass sie die Macht der Liebe und der Wahrheit erfahren konnten.

Es ging wirklich eine grosse Veränderung mit den Jungen vor sich, die von Ch. Kold durchgeistigt wurden und nach und nach auch von anderen, die seinen Spuren folgten. Gott wurde für sie der Sonnenschein, der gute Führer, auf dessen Hilfe sie getrost bauen konnten. Doch waren ihre Ziele oft recht irdischer Natur. Einer wünschte wohl Freischullehrer zu werden, einer sich eine Hochschule zu errichten — einer wollte den väterlichen Besitz zu einer Musterwirtschaft umgestalten, so dass die Nachbarn den Schlaf aus den Augen reiben und nachfolgen sollten. Einer, der nur eine kleine Pächterwirtschaft trieb, wollte den *grossen* Bauern schon zeigen, dass er aus seiner kleinen Scholle mehr herausbringe, als sie aus ihren grossen Wirtschaften. Einer wollte eine Meierei errichten. Die Begeisterung der Jungen wuchs, bis sie diese Ziele erreichten, und es war sichtbar übers ganze Land, dass die Grundtvigsche Bewegung im Wachsen war. Das erzeugte Respekt und weiteren Zugang zu der Schule. Hochschulleute und Freischulleute wurden im praktischen Leben die Führenden, im Vereinsleben und in der Politik. Aber Ch. Kold sah, dass *der Geist* in Gefahr geriet: «Wenn wir in die Mode kommen und Macht bekommen, soll es sich zeigen, ob wir Rückgrat genug besitzen, zu *widerstehen*.» In welchem Umfange die äusseren und inneren Resultate von Ch. Kolds Arbeit seinen Absichten entsprechen, muss eine offene Frage bleiben; aber eines steht fest: Es ging eine starke und dauernde Begeisterung von ihm aus. Doch reichte sein Ruf nicht weit über die Kreise auf dem

Lande hinaus, wo die Freien Schulen emporwuchsen. Da war ein Wort von Ch. Kold in der Regel genügende Antwort auf jede Frage. Aber in der Hauptstadt weigerte sich bei seinem Tode eine grosse Zeitung, einen Artikel *über eine so unbekannte Person* zu veröffentlichen.

« Die Freie Schule soll in unser Volk hinein, auch wenn sie wie ein Keil durch Holz gehen soll », sagte Ch. Kold. Und Eltern erhoben sich auf sein Wort hin von hilflosen Untertanen zur geistigen Selbstverwaltung. Durch das Errichten von freien Schulen zeigten sie, dass mit dem neuen geistigen Leben Tatkraft folgte. Das war eine wirkliche Volkstat, um die heute noch der Sagentglanz steht. Und als Lohn ernteten jene Eltern für ihren Mut und Opferwillen eine neue Lebensfreude, die Heim und Schule mit Gesang erfüllte. Oft gingen Mütter mit ihren Kindern in die Freie Schule und sassen da mit ihrem Strickzeug bei dem Erzählen in den Morgenstunden. Auch die Jugend sammelte sich an den Sommersonntagen und Winterabenden zu Spiel und Gesang, Erzählen und Vorlesen in den Freien Schulen, und gab sich freiwillig *der Macht hin, der geistigen Autorität, die veredelnd wirkte und froh machte.*

Die Elternhäuser und die Lehrer haben nie aufgehört, für ihre Sache Opfer zu bringen. Aber seit 1880, zu welcher Zeit es gegen 300 Freischulen im ganzen Lande gab, meist auf *Fyen und Jütland*, hat die Sache keinen sicheren Fortschritt mehr gezeigt. Warum? Und warum scheint die « Freie Schule », wenn sie auch eins der stärksten unserer Andenken an Ch. Kold ist, doch nicht mehr eine wahre und wirkliche Gegenwartsform für eine Schularbeit in *seinem Geiste* zu sein?

Die Sache ist die, *dass die Freie Schule einseitig ihre Grundlagen aus der Grundtvigschen Lebensauffassung und aus Christen Kolds persönlicher Kraft als Volkserzieher bezog.* Davon wurde man überwältigt, und nur wenige konnten mehr fassen. *Seine Gedanken aber über die Arbeitsweise in der Kinderschule verblieben* — sogar als seine Schrift « Ueber die Kinderschule » sieben Jahre nach seinem Tode erschien — *ziemlich unbeachtet und waren es, bis ähnliche Freiheitsgedanken jetzt von der ganzen Welt über uns hereinschlagen und uns zwingen, Ch. Kolds Schulgedanken im Lichte dieser neuen Ideen zu studieren.*

Nun sehen wir, dass seine Schrift « Ueber die Kinderschule », die 1850 vollendet wurde, eine Vertrauens- und Liebeserklärung an das Leben ist, der Entwurf eines weitsichtigen Mannes zu einer Schule, die nicht bestimmte Kenntnisse und Fertigkeiten für alle zum Ziele hat, sondern die Entwicklung und Tüchtigkeit, die entstehen wird, wenn die Schule die Natur der einzelnen Kinder wahrt und ihren Fähigkeiten zum Wachsen und Gedeihen verhilft, in der grösstmöglichen Freiheit.

Ch. Kold verdammt das blossе Auswendiglernen und die Examenwut. Als der geniale Erzähler, der er war, verlangt er, dass das lebendige Wort der Weg der Schule sein soll zur Aufklärung der Kinder über das Menschenleben, wie es von alters her in den guten Häusern Sitte war. Das nennt er die erste und wichtigste Aufgabe der Schule. Die zweite Hälfte bilden die drei Fertigkeiten: Lesen, Schreiben, Rechnen und die andern Arbeiten — und dies verlangt er auf eine so verblüffend freie Weise angefasst, dass es mit allgemeiner Schulpraxis überhaupt keine Aehnlichkeit besitzt, dagegen ganz mit den freien Gedanken der Gegenwart übereinstimmt: Ein Kind soll nicht lesen, bevor es wissensbedürftig ist, nicht schreiben, bevor es die Lust empfindet, sich schrift-

lich auszudrücken, nicht rechnen, bevor es erfährt, dass es dafür Gebrauch hat oder es spielend lernen kann. Er stellt fest: Was das Kind durch Zwang erlernen soll, ist mehr zum Schaden als zum Nutzen.

Zu dieser Freimachung machte die Freischule im Anfang verschiedene Anläufe. Aber jetzt besitzt sie nur eine Andeutung davon, und im Lichte der neuen Schulgedanken sehen wir, *dass eine uns bisher unbekannte Kluft besteht zwischen der Praxis unserer Freischulen und Ch. Kolds Gedanken.*

Für seine Zeitgenossen war Christen Kold selbst das *Ideal* und seine Freischule in Dalby ihr Vorbild.

Sein tägliches Erzählen vor den Kindern war weniger verkündend, belehrend und weniger direkt erziehend als seine Vorträge vor der Jugend. Dies war eine meisterliche Behandlung der Sache selbst, mit all dem Leben dargebracht, das die Lebendigmachung des Stoffes selber war, und kurz oder lang, wie es der Stoff und das Interesse der Kinder erforderte.

Auf dem Hintergrund der geisttötenden Lehrweise ihrer Zeit wurde dies für Chr. Kolds Schüler ein mächtiges Erlebnis, das ihnen die ganze Aufgabe selbst zu sein scheinen musste. Für solches Erzählen war die Zeit reif; viele ahmten ihn mit Erfolg nach, und so wurde das verwirklicht, was Ch. Kold in seiner für die damalige Zeit unbekannten Schrift die erste und wichtigste Hälfte der Schulbetätigung genannt hatte. Anders war es mit der zweiten Hälfte. Diese musste er seinem ausgezeichneten Mitarbeiter Povlsen-Dal überlassen, der allerdings die Arbeit unter sehr freien Formen leitete, in der Schule, wie auf Strandtouren, unter munteren Gesprächen und gegenseitiger Hilfe, unter Gesang und Spiel. Aber diese Praxis konnte kein klarer Ausdruck für Ch. Kolds Gedanken werden, wenn er nicht selbst mit dabei war. Er hatte ja auch die Hochschule — seine Kräfte reichten nicht aus — vielleicht, dass seine Fähigkeiten gerade diese « zweite Hälfte » zu verwirklichen auch nicht ausreichten. Und endlich war die Zeit wohl hierfür auch nicht reif. Ch. Kold wurde genötigt, diese Sache der Zukunft zu überlassen.

Es ist nicht allgemein eingestanden, dass Ch. Kold etwas Grosses damit aufgeben musste, und doch hat er gesagt: Die Kinderseele bittet um Hilfe zum Wachsen. Kinder müssen so wenig wie möglich merken, dass sie von den vier Wänden der Schule umgeben sind und dasitzen, um zu lernen. — Es sei gewiss gut, ein Handwerk zu können und die Kinder unter munteren Gesprächen zu unterrichten bei der Arbeit.

Die gewöhnliche Schule erinnert an Zuchthaus und Sklaverei. Die Schulstube muss so viel wie möglich einer gewöhnlichen Wohnstube ähnlich sehen. Beobachte das Kind, warte mit allem die rechte Zeit ab. Dürften die Kleinen lauschen, bis sie Lust bekämen, zu lesen, dann würde ein tatkräftiges Geschlecht heranwachsen. Diese Worte von Ch. Kold sind sehr deutlich. In seiner Jugend, als Hauslehrer und bevor er seine Schulgedanken fertig formuliert hatte, hatte er die richtige Praxis schon begonnen: Die drei Fertigkeiten *waren* ihm Nebensachen in freier Form, die Kinder zeichneten und malten, sie arbeiteten in Pappe und Holz. Er war ihr Gehilfe und Kamerad auf Fisch- und Schlittentouren.

Als älterer Lehrer, in Dalum, wo er keine Kinderschule hatte, waren gewöhnlich einige wenige Knaben von weit her bei ihm zur Erziehung. Einer von diesen wollte nicht die Schafe von einem Weideplatz zum andern führen, sondern lieber Erde aufladen. « Du kannst es nicht », sagte Ch. Kold. Aber

der Knabe wünschte es doch zu tun; er bekam die Erlaubnis und machte seine Arbeit gut. Ein anderer wollte weder lesen noch schreiben, sondern nur rechnen. Er durfte seinen Eingebungen folgen und zeichnete sich später als Mathematiker aus, und bis dahin war natürlich das Lesen und Schreiben von selbst gekommen.

Auch wenn Ch. Kold Versammlungen abhielt für Freischulleute, gab er zuweilen guten Bescheid, z. B. in folgenden Aeusserungen: Kinder werden von ihren Umgebungen entwickelt. Lernen sie nicht da das Gute, nützt all unser Reden nichts. In Schulen mit vielen Kindern ist die freie Erziehung unmöglich. Zwischen Kindern und Lehrern sollte das Verhältnis ein ganz freies sein. Kinder sollen *eigentlich* nichts länger treiben, als sie Lust haben dazu. Wir sollen ihnen die Kenntnisse erteilen, die sie im täglichen Leben gebrauchen, am liebsten die, welche sie *gleich* gebrauchen können. Kinder erhalten keine Nahrung durch Aufklärung auf wissenschaftliche Art, durch historischen Zusammenhang, aber vom Erleben, Sagen und Poesie. Nur ein dummer Lehrer rechnet den Kindern ihre Schelmenstreiche als Unarten an. Er weckt damit die Bosheit. Zanken und Strafen richten nur Schaden an.

Ja — das Dalby-Beispiel war nicht schlecht; aber Ch. Kold begegnen wir in seinen klarsten und stärksten Worten.

* * *

Die Begeisterung des neuen Geisteslebens und Ch. Kolds Weisheit und Stärke war in den ersten Freischulleuten und sprach aus ihnen. Die darauffolgende Generation stand einer weniger barbarischen, mehr Kenntnisse treibenden Aufgabenschule gegenüber, aus der die Forderung nach festen Formen in die Freischule hinüberglitt, als Gegensatz dazu, dass die Freischule an andern Stellen etwas abseits geriet. Der Protest gegen die Koldschen Irrwege wurde so scharf, dass selbst *die Freiheit* ins Schwanken geriet. Kenntnisse kamen jetzt in den Freischulen in Kurs; Angaben machen nach vorhergehendem Erzählen wurde feste Unterrichtsform, mit Zuhörerpflicht für alle, und viele Stellen auch mit etwas Erinnerungspflicht. Die Koldsche Erzählung kam in Verfall und jegliche Andeutung von Freiheit in der Initiative des Kindes bei der Arbeit verschwand. Gleichzeitig begannen auch Kinder von einzelnen Grundtvigschen Häusern die tägliche Eisenbahnfahrt zur Stadt und zu den Examenschulen der Städte. Der Irrtum, gegen den Ch. Kold gekämpft hatte: Das Kind als einen kleinen Erwachsenen zu betrachten, hatte neue Gewalt bekommen. — Die neueren freien Schulversuche haben jetzt so schwer zu kämpfen, dass man sich wundern möchte, dass dies Land das Vaterland Christen Kolds und Grundtvigs ist.

In den Freischulkreisen haben wir ständig daran gedacht, dass die Freischule — wie Ch. Kold sagte — in unser Volk hinein soll und sei es wie ein Keil ins Holz. Aber wir haben uns unser Leben lang darüber wundern müssen, warum der Keil nicht mehr ging.

Erstens: Es ist uns nicht klar genug gewesen, dass Ch. Kolds Werk ein so mächtiger Durchbruch von Geist war, den nicht jede Generation erlebt, der nicht nachgemacht werden kann und der nicht erstrebt werden kann.

Zweitens: Das Land der Freiheit ist uns zuletzt ganz aus den Augen gekommen. Ohne zu wissen, was wir taten, haben wir im Laufe der Zeit Ch. Kolds Vorbereitung zum Brückenschlagen und Umsiedeln vernichtet, uns auf der verkehrten Seite der Kluft niedergelassen und sie vergessen.

Jetzt zeigen uns andere plötzlich die Kluft wieder, schenken uns neue Geräte und neues Material; erstaunt stehen wir und schauen zum Lande der Freiheit hinüber; viele Flaggen anderer Nationen wehen schon drüben; aber wir sehen nicht klar, ob eine dänische dazwischen ist — wir sind ganz weit hinten an geraten mit unserer alten dänischen Freischule!

Vielleicht dürfen wir denken, dass Ch. Kolds Erzählen und Grundtvigs Lieder grössere Werte sind, als irgendein Auswärtiger verstehen kann, aber dennoch müssen wir uns schämen denen gegenüber, deren Flaggen lustig auf der andern Seite der Kluft wehen. *Denn* mit Ch. Kold als Führer hätten wohl gerade wir die ersten sein müssen. Aus dieser Scham arbeiten wir uns nur dadurch heraus, dass wir die neuen Wegweiser willkommen heissen und mit Eifer an die Erneuerung unserer Schule herangehen, damit die Schulzeit unserer Kinder ein so natürliches und glückliches Glied in ihrer Entwicklung werden kann, wie es Ch. Kolds Gedanke war.

Ich bin der Meinung, dass *die erste Generation unserer Freischulen* dachte, Schule halten zu können, ohne die Freiheit in den Grundgedanken ihrer Schulen zu durchdenken und zu verwirklichen. Aber sie hatte Ch. Kold erlebt, und darum ging der Keil ein gutes Stück ins Holz.

Die zweite Generation hatte nicht dieses Erlebnis und kannte nicht die Kraft in den Grundgedanken für eine wirklich freie Arbeitsweise. Die Freischule musste bestehen bloss als die eigene Schule der Grundtvigschen Elternhäuser, und sie horchte als solche enttäuscht nach dem stets schwächeren Widerhall der ersten Begeisterung. Da musste der Keil stehenbleiben.

Die dritte Generation — die Freischule der Gegenwart — kann vielleicht neue Hoffnung fassen.

Denn die neuen Gedanken über Erziehung zeigen uns, dass Ch. Kold nicht nur der mächtige Geist *war*, der keine Nachahmung verträgt, sondern dass er auch eine Gedankenwelt *ist*, die von Generation zu Generation fortbesteht und die die Gegenwart im Begriff ist, klarzulegen und zu erweitern, so dass uns die Gelegenheit geboten wird, durch die Hilfe der modernen Erziehungsgedanken unsere Schule wieder aufzubauen und dadurch Ch. Kolds Andenken zu ehren und vielleicht von neuem den Keil dazu zu bringen, dass er weiter durchs Holz geht.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Bilderbuch eines Lebens.

Von Walther Siegfried. Mit 24 Bildtafeln. *Zweiter Teil*. Verlag Aschmann & Scheller, Zürich und Leipzig. 1929. 264 Seiten. Grossoktav.

Auch im zweiten Teile seines « Bilderbuches eines Lebens », dessen erster Teil die Jugenderlebnisse des in der Schweiz geborenen und beheimateten Dichters schilderte und diesseits wie jenseits der schweizerischen Grenze berechtigtes Aufsehen erweckt hat, erweist sich Walther Siegfried als ein echter Maler-Dichter, der eingedenk des Goetheschen Ausspruchs: « Am farbigen Abglanz haben wir das Leben », sich darin gefiel, eine buntgemischte, abwechslungsreiche Reihe aussergewöhnlicher Menschen und Begebenheiten, die für sein Leben und sein schriftstellerisches Schaffen Einfluss und Bedeutung hatten, mit der genialen Porträtierkunst eines Malers und begnadeten Erzählers zu veranschaulichen. — Weimar, Dresden, München, und vor allem das im bay-